

9/1993

STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN

minderheitenjahr 1994

minderheitenjahr 1994

minc 1994

minc 1994

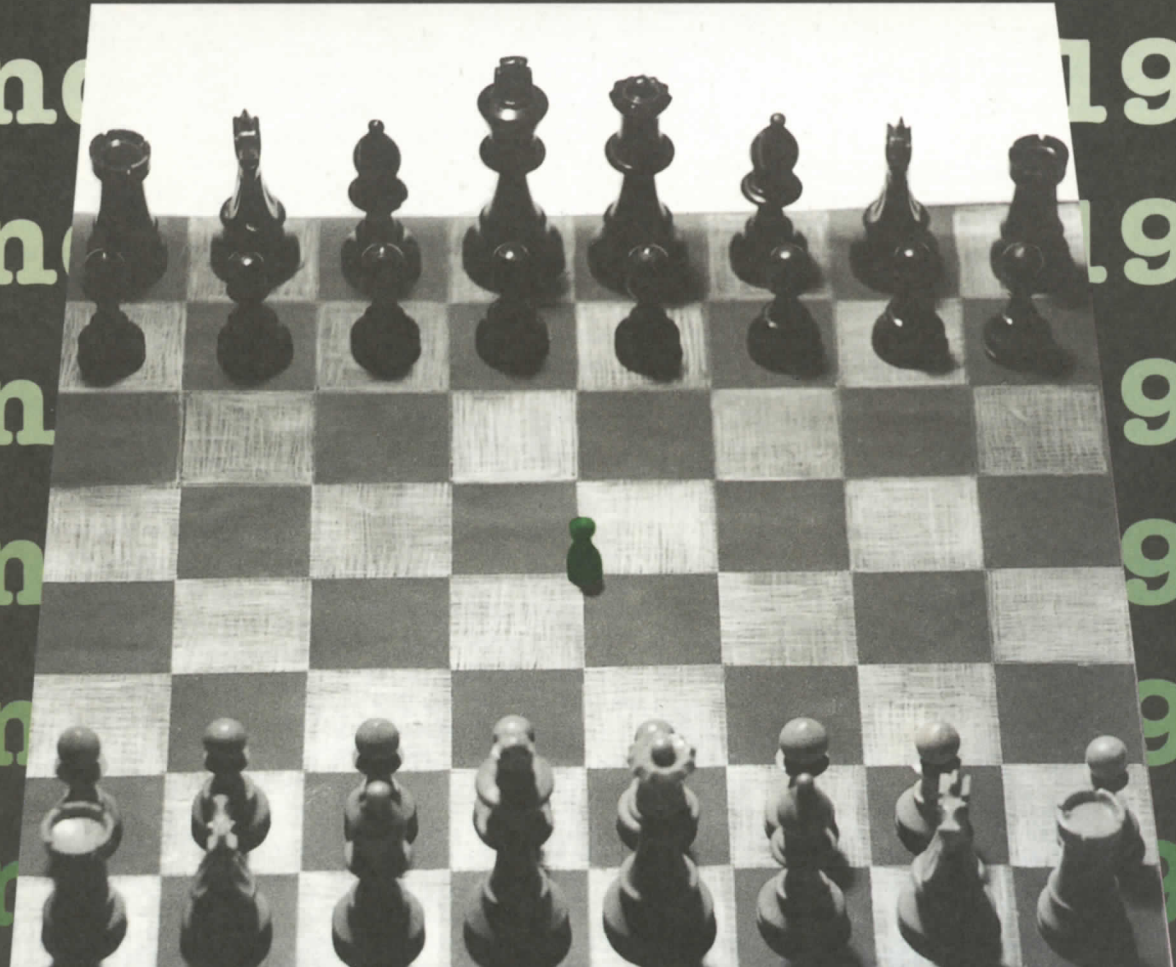
min 994

min 994

min 994

mir 994

minderheitenjahr 1994



ZEITSCHRIFT DER INITIATIVE MINDERHEITENJAHR

WEGE ZUM MINDERHEITENJAHR

von Michael
Oertl

Es ist Sommer auf den Britischen Inseln. Ein Bus mit französischem Kennzeichen bewegt sich von Schottland aus südwärts. In seinem Inneren geht es hoch her. Vierzig junge Leute auf dem Heimweg in die Bretagne schwatzen und singen. Ich schwatze mit, so gut es mein Französisch erlaubt. Weil ein Stück unseres Weges gemeinsam ist, haben sie mich mitgenommen. Und nun muß ich mitsingen: "Les abeilles (die Bienen) – bzz, bzz (die angewinkelten Arme auf und ab bewegen) – ont des ailes (haben Flügel) – bzz, bzz ...". Wir kommen aus dem Lachen nicht heraus.

Als Franzosen, das habe ich schnell gelernt, darf ich sie nicht anreden – auch wenn sie untereinander und vermutlich mit ihren Eltern nur Französisch sprechen. Bretonen sind sie, wollen sie sein. Die Sprache ist beinahe verschwunden; die Volkstänze sind es nicht, die sie in ihrem "Cercle" üben, und nicht die Trachten, die sie mit Stolz bei Aufführungen tragen. Meine Sitznachbarin Sylvie lernt Bretonisch in einem Abendkurs. Sie erklärt mir die Bedeutung ihres Familiennamens Kerihuel: *Ker* heißt auf bretonisch *Haus*, *huel hoch*. Also Hochhauser.

Als ich meinen Weg wieder alleine fortsetze, habe ich

Adressen im Gepäck. Sie führen mich bald in Sylvies Heimatstadt an der Südküste der Bretagne; einmal, zweimal. Beim zweiten Mal überreicht mir ihr Vater ein Abschiedsgeschenk. Es ist ein Brieföffner, den er aus Holz geschnitzt hat. Am Griffende läuft er in einen kleinen Holzschuh aus.

Holzschuhe trugen früher die Landleute, welche durchgehend Bretonisch sprachen. In den Schulen hatte der französische Staat die Verwendung ihrer Sprache verboten. Wurde ein Kind beim Bretonisch-Sprechen ertappt, bekam es einen Holzschuh umgehängt. Diesen mußte es so lange tragen, bis ein anderes Kind beim gleichen Vergehen erwischt wurde ... Und weil die Bretonen ihre Unterdrückung nicht vergessen, ist heute der Holzschuh das Symbol ihres Selbstbewußtseins, ihrer Auflehnung.

Ich denke an Österreich, an Erfahrungen, die ich in Kärnten gemacht habe. Zwei Jahre nach dem Ortstafelstreit, den ich nicht verstand, finde ich mich in einer Hütte auf der Kärntner Koralpe, den Erzählungen junger Slowenen lauschend. Neugier und etwas Skepsis haben mich hergeführt. Aber es dauert nur Minuten, dann bin ich auf ihrer Seite. Was ich höre, sind Erlebnisse aus einer Welt, in

der Kinder erfahren müssen, daß etwas an ihnen nicht stimmt. Ein slowenisches Lied im Eisenbahnabteil. Ein Kreuz auf einem Fragebogen. "Bist immer noch Slowene?" will der Lehrer wissen. Das Kreuz an einer anderen Stelle, und alles wäre "leiwand" ...

An diesem Wochenende ist es leiwand. Wir singen, erzählen, beten, einmal in dieser, einmal in jener Sprache – bis zu dem Moment, als die Freunde verstummen, im Kreis zusammenstehen und nur mehr Worte in ihrer Sprache haben. Die Mienen sind erstarrt. Was ist geschehen?

Allmählich rücken sie damit heraus. Schimpfworte waren ihnen zugeflogen von einer Gruppe von Wanderern, die sich bei der Hütte niedergelassen hatten. "Ihr Teufel!" – auf slowenisch. Die wußten, wie man trifft.

Ein paar Monate später sehe ich die Freunde wieder – auf der Fronleichnamspzession ihres Ortes. Komm, reih dich ein! Aufmunternde Blicke fliegen mir zu. Wir ziehen über Felder. Vor mir, hinter mir, neben mir Slowenisch. Das ist Österreich, fährt es mir durch den Kopf. Und mit dem Gedanken packt mich ein unbändiger Stolz. Ich gehe wie auf Flügeln. Österreich ist viel größer, als ich dachte!

Aber niemand weiß das. Nur in Kärnten wissen sie es, wo sie viermal im Jahr per Postwurf erfahren, wie gefährlich, wie unverschämt und überflüssig diese Leute sind.

Wie können wir es in unseren Worten sagen, daß es alle hören? Wird es ein Minderheitenjahr schaffen?

Josef E. erzähle ich nichts davon. Er ist Jude, der sich in Kalifornien niedergelassen

hat, nachdem er als einer von wenigen Mitgliedern seiner Familie der Vernichtungsmaschine der Nazis entkommen ist. Wir sitzen in einem Restaurant einander gegenüber, wohin er mich als den Sohn seines Schulfreundes ausgeführt hat. Der agile Mittsiebziger ist voll von Anekdoten aus einem Beruf, der ihn in alle Welt führt. Sag deinem Vater, er soll mich besuchen, gibt er mir als Botschaft mit. Denn auf deutschen oder österreichischen Boden setzt er keinen Fuß mehr – daran läßt er keinen Zweifel. Ich verwende auch kein Wort, ihn davon abzubringen. Aber ich danke: Einmal möchte ich ihm sagen können, daß Österreich jetzt anders ist. Daß es in ihm viele Menschen gibt, die aus der Vergangenheit gelernt haben und die zusammenstehen, um Ähnliches zu verhindern. Und daß es ein Minderheitenjahr geben könnte ...

Der Vorsatz bleibt, auch wenn ich es ihm nicht mehr sagen kann. Josef E. ist vor zwei Jahren gestorben.

Auch mein eigener Beruf bringt Reisen mit sich. Es ist August in Bombay. Wegen einer Zwischenlandung bleiben mir ein paar Stunden Zeit, um Luft zu schnappen. Auf einer Rasenfläche vor dem Abfluggebäude lasse ich mich nieder und nehme ein Buch zur Hand. Eine Stimme ruft mich aus der Versenkung: "Do you want nuts – möchten Sie Nüsse?" Ein junger Mann beugt sich zu mir herab und weist auf vielerlei Nüsse, die er in einem großen Korb mit sich trägt. Warum nicht! Ich lange zu. Ein Gespräch spinnt sich an.

Der Mann ist verheiratet. Frau und Kind wohnen auf der anderen Seite des Subkontinents, mehrere Tagesreisen mit dem Zug entfernt. Nach Bombay ist er gekommen, weil er hier besser Geld verdienen kann. Er lebt in ▶



► den Slums. Wann er seine Familie wiedersehen könne, will ich wissen. In zwei Jahren, wenn er genügend Geld beisammen habe, antwortet er.

Bald bin ich wieder über den Wolken. Die Sonne malt den Himmel orangerot. Ich lande in einer anderen indischen Stadt und werde von Fachkollegen abgeholt, vor denen ich am nächsten Tag einen Vortrag halten werde. Man bringt mich in ein komfortables Hotel. Die Rechnung begleichen die Gastgeber. Ich entlocke dem Portier die Auskunft über die Summe, die für diese Nacht ausgelegt wird: Sie entspricht etwa dem Betrag, den der Nußverkäufer für den Besuch seiner Familie benötigt ...

Vom Hotel streift der Blick zu einem Fluß, der als glän-

zendes Band in einiger Entfernung vorüberzieht. An seinem Ufer drängen sich Slums – beinahe malerisch. Mir kommen die Worte einer Entwicklungshelferin in den Sinn: Ihr seid es, die mit eurer Wirtschaftsform die Dritte Welt ruiniert. Wenn ihr etwas tun wollt, dann ändert eure Gesellschaft. Den Nußverkäufer beschenken oder das Leben zu Hause verändern. Da ich das erste nicht getan habe, bleibt mir das zweite. Auch das ist ein Weg zum Minderheitenjahr.

Ich bin auf die Butterseite des Lebens gefallen. Ich durfte studieren, ich durfte reisen, ich durfte sogar in anderen Kulturen leben. Meine Eltern und verschiedene Staaten haben es bezahlt. Zwei Lehren habe ich gezogen:

1. Auch bescheidene materielle Verhältnisse in Österreich machen mich fast überall auf der Welt zum Reichen. Wenn ich sage, daß ich dafür dankbar bin – und ich bin es –, so steckt darin eine Portion Zynismus. Denn unser Reichtum ist die Armut vieler anderer, vom Schaden an der Natur gar nicht zu sprechen. *„Wenn wir die Augen aufmachen, müssen wir einsehen, daß wir in diesem Wohlstand nicht auf die Dauer leben können.“* Für diese Einsicht bewundere ich meinen Vater, und ich weiß, daß es keine leeren Worte sind. Wohlstandsausgleich muß ein Thema werden.

2. Es gibt kein Volk, kein Land auf der Welt, in dem ich nicht Menschen finden werde, mit denen ich mich wohlfühle, die ich bewundern und lie-

ben kann. Natürlich gibt es die Halunken auch – wie bei uns, Menschen, denen ich nicht über den Wege traue – wie bei uns. Aber darauf kommt es nicht an. Das Positive zählt. Ich liebe nicht *„die Ausländer“*. Aber es gibt Ausländer, die ich liebe. Das zählt.

Ich öffne die Kronenzeitung und lese, daß alle Ausländer Kriminelle sind. Nein, so steht das natürlich nicht dort. Aber die Schlußfolgerung ist für den, der sie ziehen will, beinahe unvermeidlich. Es ist so herrlich einfach!

Wenn ich meine Briefe öffne, so ist der Holzschuh dabei. ■

Dr. Michael Oertl ist Obmann der Initiative Minderheitenjahr

Ein Bericht über das Symposium der Initiative **„STRATEGIEN – PLANUNG UND DURCHFÜHRUNG DES MINDERHEITENJAHRES“**

Minderheitenjahr am 23.10.1993

von Anna Rakoš

Politische Grundsätze

Das Symposium der **IMJ** war in erster Linie dazu gedacht, bisherige Ideen zusammenzufassen, zu koordinieren und konkrete Pläne für das Jahr 1994 zu erstellen. Insbesondere in Hinblick auf die Wirkung in der Öffentlichkeit (*„Was will die IMJ“*) ergab sich die Notwendigkeit, sich gemeinsam auf eine Grundsatzklärung mit den wichtigsten Zielen der **IMJ** festzulegen, um eine klare Botschaft nach außen tragen zu können.

Obwohl die meisten TeilnehmerInnen diese Notwen-

digkeit befürworteten, fiel mir als Moderatorin besonders auf, wie schwer es ist, so vielen Meinungen und Anliegen gleich viel Raum zu geben und gleichzeitig das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Zunächst kam es neben den bereits ausgearbeiteten Zielsetzungen des Vorstands zu vielen Einzelforderungen aus dem Plenum – wie die Aufhebung der fremdenfeindlichen Gesetze, die Forderung nach einem Antidiskriminierungsgesetz, einem Staatssekretariat für Minderheiten oder der Forderung nach einem Mitspracherecht der AusländerInnen bei Be-

triebsrats- und Kammerwahlen. In der Diskussion um die Anerkennung der assyrischen Flüchtlinge entwickelten sich die Gespräche beinahe in eine außenpolitische Grundsatzdiskussion – kurz: für jeden Punkt wäre ein eigenes Symposium notwendig gewesen.

Es stellte sich auch die Frage, ob eine bestimmte Gruppe in der Grundsatzklärung besonders hervorgehoben werden sollte – wie z.B. die Assyrer, die besonders diskriminiert werden; andererseits könnten sich andere Gruppen fragen, warum nicht ihre Situation ebenso betont würde.

Ich denke, man sollte auf keinen Fall den Fehler begehen, Diskriminierungen qualitativ oder quantitativ zu reihen. Dies würde nicht nur einen Bruch der Solidarität untereinander bedeuten, sondern zugleich auch die **IMJ** insgesamt schwächen: So meinte Terezija Stoisits, daß es vor allem für das Image der **IMJ** besser wäre, eine grundsätzlich positive Formulierung der Ziele zu setzen, als sich von vornherein in negative Fragen und Forderungen (Opferrolle?) zu verwickeln und somit auch sofort eine größere Angriffsfläche z.B. für Medien zu bieten. ►

► Man konnte sich schließlich insofern einigen, als alle Einzelforderungen im Laufe des Jahres diskutiert und in einem Forderungskatalog erarbeitet werden sollen.

Zu diesem Zeitpunkt genügt es, sie unter dem Punkt *"Durchsetzung der Minderheitenrechte als Menschenrechte"* (mit Beispiel Assyrer, Kurden) zusammenzufassen.

Folgende Grundsätze der IMJ wurden vom Plenum beschlossen:

- Verstärkte Information über Minderheiten in den Medien.
- Aufwertung des Begriffs *"Minderheit"* zur Schaffung eines *"minderheitenfreundlichen"* Klimas in Österreich.
- Mehr Gehör für die Forderungen von Minderheiten bei PolitikerInnen und in der Öffentlichkeit.
- Anregung und Koordination von vielfältigen, dezentral ablaufenden Initiativen zur Verbesserung des Verhältnisses von Mehrheit und Minderheit.
- Förderung der Kenntnis und des Verständnisses von Minderheiten untereinander in Hinblick auf Bildung von Allianzen.
- Gegen die Diskriminierung von Minderheiten (z.B. Assyrer, Kurden); Durchsetzung der Minderheitenrechte als Menschenrechte.

Die Rolle der IMJ im Minderheitenjahr

Zentrales Anliegen der TeilnehmerInnen war, daß Minderheiten im Jahr 1994 (und darüber hinaus) verstärkt die Möglichkeit erhalten sollten, sich selbst zu artikulieren. Die IMJ versteht sich in dieser Hinsicht nur als Sprachrohr, Plattform bzw. Vermittlerin von Anliegen der Minderheiten: Dazu gehört die Stärkung der Selbstvernetzung, die Unterstützung von Öffentlichkeitsarbeit, die

Koordination durch ein Gesamtkalendarium sowie die Beratung von Vereinen und Einzelpersonen. Die IMJ sieht ihre Aufgabe aber nicht darin, Sozialarbeit im herkömmlichen Sinn zu leisten oder Gelder zu verteilen.

Gleichzeitig gibt es jedoch auch Erwartungen an die IMJ, als Organisation selbst politische Forderungen zu stellen, eine Art *"Widerhaken"* zu sein. Welche Forderungen sich dabei konkret herauskristallisieren werden, hängt von den Mitgliedern und Vereinen, aber auch von den Erfahrungen im Laufe des Jahres 1994 ab. Michael Oertl betonte an dieser Stelle, daß 1994 insgesamt als stetiger *"Lernprozeß"* gesehen werden sollte.

Auf jeden Fall wurde der IMJ nahegelegt, eine zu enge Bindung an eine politische Partei zu vermeiden, um von den Medien nicht in ein falsches Licht gerückt zu werden.

Eigenveranstaltungen

In erster Linie sind alle Organisationen und interessierten Personen dazu aufgerufen, vermehrt Veranstaltungen zum Thema Minderheiten 1994 anzubieten bzw. in dieser Richtung selbst aktiv zu werden. Mit den wenigen Ressourcen, die der IMJ zur Verfügung stehen, kann sie nicht die Koordination einzelner Veranstaltungen von Vereinen übernehmen, wie es z.B. für ein Filmprojekt *"Migration und Flucht"* in Salzburg vorgeschlagen wurde – obwohl sie natürlich Kontakte vermittelt!

Von den finanziellen Zusätzen hängt es auch ab, inwieweit folgende Pläne (insbesondere die Großvorhaben, die eigene bezahlte ProjektkoordinatorInnen erfordern) auch verwirklicht werden können: Beim Europarat wurde um ein eigenes Subprojekt *"Minderheiten verschaffen sich Gehör"* angesucht. Dieses Projekt gliedert sich in drei

Bereiche und hat sich die kulturelle, politische und mediale Präsenz der Minderheiten zum Ziel gesetzt.

In einer *"Minderheitenmesse"* sollen sich Minderheiten mit künstlerisch selbst gestalteten, multifunktionalen Ständen präsentieren und den BesucherInnen die Möglichkeit bieten, mit ihnen direkt in Kontakt zu treten und Informationen über die Minderheitengruppe zu erhalten (Broschüren, Videos, Ausstellungen, Vorführungen von traditionellen Handwerkstechniken, Veranstaltungen für Kinder etc.). Darüber hinaus ist ein tägliches Abendprogramm mit Lesungen und Musikgruppen von Minderheiten sowie ein großes Abschlußfest geplant.

Das Ziel der Veranstaltungsreihe *"Minderheiten für Minderheiten"* ist die Erarbeitung eines Forderungskatalogs zur Verbesserung der rechtlichen und politischen Lage von Minderheiten in Österreich. Dazu sollen Arbeitsgruppen zu juristischen Fragen, Bildung und Soziales gebildet werden, in denen sich Betroffene und ExpertInnen alle zwei Monate treffen und Vorschläge ausarbeiten, über die alle interessierten Minderheiten und Organisationen schriftlich informiert werden. Es ist geplant, die Endversion des Forderungskatalogs im Dezember 1994 im Parlament und vor der Presse zu präsentieren.

Damit sich Minderheiten in ganz Österreich Gehör verschaffen können, ist ihre mediale Präsenz eine wesentliche Voraussetzung.

Zu diesem Zweck ist eine eigene Medienbetreuungsgruppe nötig, die das Minderheitenjahr mit professioneller Öffentlichkeitsarbeit begleiten soll: z.B. durch eine Plakatserie mit Zitaten von Minderheiten sowie Rahmenplakate mit dem Logo der IMJ, die interessierten Organisa-

tionen für Eigenveranstaltungen zur Verfügung gestellt werden sollen.

Dieser Punkt fand bei den TeilnehmerInnen besonders großen Anklang.

Im Minderheitenjahr sind weiters geplant:

- Verschiedene Symposien
 - die Weiterführung der **STIMME**
 - eine Neuauflage des Handbuchs *"Wege zu Minderheiten in Österreich"*
 - eine Informationsbroschüre über autochthone Minderheiten in den sechs Minderheitensprachen
 - eine CD *"Töne statt Grenzen"* (Mitschnitte aus der Veranstaltung auf der Donauinsel *"Minderheitenbühne"*)
 - nach Möglichkeit eine medienwirksame Großveranstaltung (*"Festzug der Minderheiten am Ring"*)
 - Friedrun Huemer regte eine Arbeitsgruppe *"Ich als Minderheit"* an, zu der alle InteressentInnen herzlich eingeladen sind
 - ein Gesamtkalendarium: dieses sollte nach Möglichkeit vierteljährlich österreichweit erscheinen und einen Überblick über sämtliche Veranstaltungen zum Thema Minderheiten enthalten. Der Kalender sollte als eigene Publikation und mit hoher Auflage erstellt werden, damit er möglichst flächendeckend verteilt werden kann.
- Es werden daher alle Vereine und Personen aufgerufen, schon jetzt ihre Pläne für Jänner-März 1994 der IMJ bekannt zu geben!
- Trotz der begrenzten Zeit zeigten die TeilnehmerInnen des Symposiums großen Willen und Engagement, das Symposium – und damit das Minderheitenjahr 1994 – so erfolgreich wie möglich zu gestalten. Ich hoffe, daß dieser Trend auch langfristig beibehalten wird und wünsche (uns) allen viel Glück im Jahr 1994! ■

von Vladimir
Wakounig

WISSENSCHAFT IM MINDERHEITENJAHR

Thema

Zweifelsehne gehört die Wissenschaft zu jenen gesellschaftlichen Bereichen, die in der jüngeren Vergangenheit einiges dazu beigetragen haben, daß Minderheiten stärker ins öffentliche Bewußtsein getreten sind und daher auch von der Politik bewußter wahrgenommen wurden. Diese Behauptung muß jedoch insofern differenzierter gesehen werden, als sich bestimmte Einzelwissenschaften dem Thema Minderheit "gewidmet" haben (bspw. Geschichtswissenschaften, Sozialwissenschaften, Soziolinguistik, Literaturwissenschaft, Ethnologie).

Betrachtet man die österreichische Szene jener WissenschaftlerInnen, die als "MinderheitenspezialistInnen" gelten, so fällt auf, daß diese Szene eine relativ geschlossene und in manchen Bereichen sehr exklusive ist. Die Exklusivität besteht vor allem darin, daß sich ihr Minderheitendiskurs an einen auserwählten AdressatInnenkreis wendet, bei dem vielfach ziemlich theoretische und abstrakte Abwandlungen im Vordergrund stehen. Viele Tagungen, Symposien und Vortragsreihen dienen oft nur dazu, die wissenschaftliche Reputation abzusichern und das wissenschaftliche Establishment zu stärken. Von dieser Exklusivitätspraxis wird nicht einmal dann Abstand genommen, wenn Diskriminierungen, Ausgrenzungen und Erniedrigungen von Minderheiten zum Thema gemacht werden. Es entsteht der Eindruck, daß auch SozialwissenschaftlerInnen gegenüber sozialen Bereichen zunehmend eine Haltung einnehmen, die an die Sterilität, Distanziertheit und Coolness von Technokraten erinnert.

Diese distanzierte, "neutrale", desinteressierte, aber immer auf ihr wissenschaftliches Ansehen bedachte Haltung hat wesentlich dazu ge-

führt, daß Minderheiten immer mehr Objekt von wissenschaftlichen Diskursen werden. Diese Diskurse sind Ethnisierungen, die Minderheiten zunehmend ins gesellschaftliche Abseits bringen. Es gibt nur wenige Ausnahmen wissenschaftlicher Praxis, wo sich WissenschaftlerInnen ihrer Reproduktion von Diskriminierungen bewußt sind und einen anderen "Zugang zu den Minderheiten" suchen.

Ich behaupte, daß sich speziell Sozialwissenschaften nicht mehr länger auf ihren Exklusivzirkel zurückziehen können und ihre Überlegungen mit der gesellschaftlichen Realität konfrontieren müssen. Dies gilt besonders für die universitären Bereiche, wo Studierende die Fähigkeit und die Sensibilität erwerben sollen, in der sozialen Wirklichkeit für Gleichheit intervenieren zu können. Dies bedeutet, daß die Auseinandersetzung mit sozialen Problemen nicht mehr allein in (verstaubten, sterilen, leblosen) Hörsälen der Universitäten stattfinden kann, sondern in der tatsächlichen Realität anzustreben ist (in Form von Erkundungen, Exkursionen, Beobachtungen, sozialen Projekten etc.).

Das Minderheitenjahr 1994 sollte ein Signal dafür sein, daß sich Sozialwissenschaften ihrer Rolle in einer zunehmenden Migrationsgesellschaft bewußt werden. Ein Aufbrechen ihrer behüteten "wissenschaftlichen Grenzen" wird notwendig sein, der Dualismus – hier die "hehre Wissenschaft" – ist kaum noch zu rechtfertigen.

Es sollen hier nur einige Aktivitäten angedeutet werden:

1. An allen Universitäten sollen KollegInnen angesprochen werden, für das Wintersemester 94/95 Themen in das Vorlesungsangebot aufzunehmen, die die Situation von Minderheiten (ethnische, soziale, religiöse) bearbeiten. Dabei ist vor allem die österreichische Situation kritisch zu beleuchten.

2. Wo es nicht möglich sein sollte, solche Themen ins reguläre Vorlesungsangebot zu integrieren, sollten sog. Ringvorlesungen organisiert werden.

3. An der Universität Klagenfurt-Celovec wird der bestehende Schwerpunkt "Interkulturelle Bildung – Multikulturelle Gesellschaft" im Vorlesungsangebot im Jahr 1994

erweitert werden, indem Gastprofessoren aus anderen europäischen Ländern eingeladen werden.

4. Bereits für das Sommersemester 1994 planen ErziehungswissenschaftlerInnen der Universität Klagenfurt-Celovec eine Ringvorlesung "Wie können Minderheiten überleben?" (5 Termine), die vom Unterrichtsminister mit einem Grundsatzreferat eröffnet werden soll.

5. Entsprechend der Arbeitsgemeinschaft "Volksgruppenfragen" (Universität Klagenfurt-Celovec) sollten auch an anderen Universitäten ähnliche Arbeitsgemeinschaften eingerichtet werden, die dafür sorgen, daß die Beschäftigung mit Rassismen, Ausländerfeindlichkeit, Situationen der Minderheiten, Zusammenleben von In- und AusländerInnen etc. zum regulären Vorlesungsangebot wird.

6. Es sollten alle Rektoren und Dekane österreichischer Universitäten/Fakultäten angesprochen werden, das Minderheitenjahr 94 "intern auszurufen", indem sie an die einzelnen Institutsvorstände appellieren, ihre MitarbeiterInnen auf die Anliegen der IMJ aufmerksam zu machen. Bei allen universitären Aktivitäten wird es notwendig sein, Studierende einzubinden (Kontakt mit den einzelnen Hochschülerschaften).

7. Es wäre notwendig, beim BMWF eine sehr breite Plattform vorzustellen, in der an einer österreichischen Universität ein eigener Schwerpunkt "Migrations- und Rassismusforschung" gefordert wird. Dieser Schwerpunkt sollte institutionell abgesichert werden (bspw. durch ein eigenes Institut). Die Plattform müßte von verschiedenen Initiativen unterschrieben werden. ■

